

Dieter Kläy

Die Afghanistan-Intervention und der Zerfall der UdSSR

1. Die blutende Wunde

Die sowjetische Militärintervention in Afghanistan ab Dezember 1979 führte zu weltweiten Protesten und beschädigte das Image der UdSSR auch in der Dritten Welt, als deren Anwalt sich Moskau über Jahrzehnte hinweg zu präsentieren versucht hatte. Der Einmarsch mündete in einen Guerillakrieg ohne klaren Frontverlauf und entwickelte sich zu einer „blutenden Wunde“, wie sich der Generalsekretär des Zentralkomitees (ZK) der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (KPdSU), Michail Gorbatschow, am 27. Parteitag im Februar/März 1986 ausdrückte.¹ War die politische und militärische Einflussnahme des Kremls in den ostmitteleuropäischen Staaten zwischen 1945 und 1979 mehr oder weniger (aus seiner spezifischen Sicht) „erfolgreich“ gewesen, geriet die Intervention in Afghanistan zu einem Desaster; praktisch geschlagen, musste sich die Sowjetarmee schließlich 1989 zurückziehen. Das war eine politische und militärische Zäsur, und natürlich lässt sich fragen, inwiefern diese zum Zerfall der UdSSR beitrug.

2. „Brüderliche Hilfe“ als Grund der sowjetischen Intervention?

Die Intervention der sowjetischen Streitkräfte Ende 1979 in Afghanistan kam für die Weltöffentlichkeit unerwartet. Wirft man aber einen kurzen Blick auf die Entwicklung in Afghanistan sein dem Zweiten Weltkrieg, gibt es Ereignisse, die die Intervention zumindest teilweise erklären können.

1947 änderte sich mit der Unabhängigkeit Indiens und Pakistans die geostrategische Lage Afghanistans massiv: Großbritannien verschwand als Anlehnungsmacht, was die Position der UdSSR im zentralasiatischen Raum automatisch stärkte. Kabul erhob territoriale Ansprüche gegenüber dem neu gegründeten Pakistan und erhielt dafür Unterstützung aus Moskau. Die USA zogen sich in den 1960er Jahren aus den Hilfsprogrammen zurück. Der

¹ Za novoe političeskoe myšlenie. Vnešnepolitičeskie aspekty perestrojki. Dokumenty i materialy. Moskva 1987, S. 34.

damalige afghanische Premierminister Sardar Mohammed Daoud Khan stützte sich immer stärker auf die UdSSR. Gleichzeitig wurde die afghanische Armee zunehmend von sowjetischen Beratern beeinflusst. 1965 kam es zur Gründung der kommunistischen Demokratischen Volkspartei Afghanistans (DVPA) mit den beiden Flügeln „Khalq“ und „Parcham“. Daud übernahm unblutig die Macht, doch wandte er sich in der Folge zunehmend von der UdSSR ab. Am 27. April 1978 wurden er und seine Familie umgebracht. Diese Ereignisse gingen als „Aprilrevolution“ in die Geschichte Afghanistans ein.

An die Macht kam die DVPA mit dem Triumvirat unter Muhammad Taraki und den Vizepräsidenten Hafizullah Amin und Babrak Karmal, die die beiden Parteiflügel repräsentierten. Unter ihrem Regime wurde eine Reihe von sozialistischen Umgestaltungen (Landreformen, Position der Frau, Bildungsreform etc.) eingeleitet und alteingesessene Traditionen über Bord geworfen. Alles das stieß zunehmend auf Ablehnung, weil es der traditionell vom Islam geprägten Lebensweise der Afghanen (und insbesondere des Mehrheitsvolkes, der Paschtunen) grundlegend widersprach. Im ganzen Land kam es zu Kämpfen zwischen islamischen Kämpfern und den Truppen der kommunistischen Regierung. Sogar innerhalb der DVPA spitzten sich die Auseinandersetzungen zu; im September 1979 wurde der „Parcham“-Flügel ausgeschaltet und Karmal als Botschafter Afghanistans in die Tschechoslowakei abgeschoben. Das Regime wandte sich zunehmend von der UdSSR ab und suchte Unterstützung im Westen und in Pakistan, was Moskau misstrauisch machte. Aufgeschreckt durch die Entwicklung der Ereignisse und aus Angst, dass die USA in Afghanistan Einfluss gewinnen könnten, entschied sich das Politbüro des ZK der KPdSU unter Generalsekretär Leonid Breschnjew, militärisch zu intervenieren, um „die afghanische Revolution zu retten“.

Nachdem Anfang der 1990er Jahre mehr Hintergrundinformationen zur Entscheidung über die Militärintervention bekannt geworden waren,² stellt sich heute die Frage, weshalb die politische Führung – also insbesondere das Politbüro – trotz kritischer Einwände gewichtiger Entscheidungsträger³ wie z.B. Generalstabschef Marschall Nikolaj Ogarkow die Intervention

² Vgl. Dieter Kläy u.a. (Hrsg.): Sowjetische Geheimdokumente zum Afghanistankrieg (1978-1991). Zürich 1995; Dieter Kläy / Pierre Allan: Zwischen Bürokratie und Ideologie. Entscheidungsprozesse in Moskaus Afghanistankonflikt. Bern / Stuttgart / Wien 1999; Heinrich Vogel: Die sowjetische Intervention in Afghanistan. Entstehung und Hintergründe einer weltpolitischen Krise. Baden-Baden 1980; Silvia Berger, Dieter Kläy, Albert A. Stahel: Afghanistan – ein Land am Scheideweg. Reihe Strategie und Konfliktforschung, vdf Hochschulverlag AG an der ETH Zürich, 2002, Zürich. A. Z. Hilali: The Soviet Decision-Making for Intervention in Afghanistan and its Motives. In: The Journal of Slavic Military Studies, 2/2003, S. 113-145. Avtorskij kollektiv: Vojna v Afganistane, Voenizdat, 1991, Moskva. Avtorskij kollektiv: Grif sekretnosti snjat, Voenizdat, 1993, Moskva. Zudem veröffentlichten diverse russländische historische und Archivzeitschriften (wie z.B. Istočnik. Vestnik Archiva Prezidenta Rossijskoj Federacij) weitere Dokumente.

³ Boffa, Guiseppa: Ot SSSR k Rossii. Mezhdunarodnye otnoshenija, 1996, Moskva, S. 123

angeordnet hatte. Nachdem bereits nach etwa einem halben Jahr kein Zweifel daran bestehen konnte, dass ein langer und „frontenloser“ Krieg bevorstand, ist die Frage legitim, weshalb Moskau seine Truppen dennoch weitere neun Jahre lang in Afghanistan beließ. Und war der Krieg, wie in der westeuropäischen Presse mitunter vermutet, einer der „Nägel zum Sarg“ der Sowjetunion?

Zentrale Frage in der These der „brüderliche Hilfe“ ist, ob die sowjetische Außenpolitik im afghanischen Fall expansiv zur Erweiterung des Einflussbereichs der kommunistischen Herrschaft oder aber im Sinne eines „Cordon Sanitaire“ defensiv, d.h. auf die Konsolidierung des eigenen Herrschaftsbereichs, ausgerichtet war. Der Kreml leistete dem in massive Bedrängnis geratenen DVPA-Regime Hilfe. Obgleich die Hintergründe der Intervention wie auch des späteren Abzuges nicht in allen Details geklärt sind, legt eine Analyse der heute verfügbaren Informationen nahe, dass sich das in dieser Frage alles entscheidende Politbüro in erster Linie aus ideologischen Gründen und mit dem Ziel, Afghanistan nicht in die Hände der „Imperialisten“ fallen zu lassen, für die Intervention entschieden hat. Der immer wieder vermutete Vorstoß an ein „warmes Meer“, d.h. den Indischen Ozean, stand weniger im Vordergrund als die politische und militärische Stabilisierung eines pseudokommunistischen Regimes, in das die UdSSR bereits viel investiert hatte. Die Eskalation der Ereignisse schien dem Kreml keine Wahl zu lassen: Entweder griff er militärisch ein – oder Afghanistan drohte verloren zu gehen.

Nach Meinung des Kremls durfte keine relevante Frage der Weltpolitik ohne sowjetische Mitwirkung gelöst werden. Boris Ponomarjow, Leiter der internationalen Abteilung des ZK der KPdSU, formulierte im Oktober 1979 das sogenannte Vierkreismodell. Die erste Zone umfasste die Staaten des entwickelten Sozialismus, was damals die UdSSR allein war. Die zweite Zone war die sozialistische Gemeinschaft des Ostblocks, die dritte die „progressiven“ (d.h. prosowjetischen) Staaten der Dritten Welt. Die vierte war die „Zone des Kapitalismus“, d.h. der Westen. Es galt, die Zone der progressiven Regimes auszuweiten und den Druck auf den Kapitalismus zu erhöhen. – Für den Kreml als Gefangenen dieses deterministischen Weltbildes ging es in Zentralasien um die Absicherung von ideologischen, politischen und militärischen Positionen. Der Zeitpunkt zur Intervention in Afghanistan schien günstig, da die USA mit anderen Problemen beschäftigt waren. Moskau rechnete mit einem Krieg, der nicht länger als einige Wochen dauert.

Von diesen Vorstellungen rückte erst Gorbatschow ab 1986 ab. Die späte Einsicht, dass die sowjetischen Truppen den Guerillakrieg in Afghanistan nicht gewinnen konnten, führte Mitte Januar 1987 zur „Strategie der Aussöhnung“ der DVPA, die diverse einseitige

politische und militärische Maßnahmen wie z.B. einen Waffenstillstand, die Freilassung von Gefangenen usw. beinhaltete, und zu den Genfer Verhandlungen. Diese wiederum mündeten in den Abzug der sowjetischen Truppen 1988/89.

3. Folgen des „neuen politischen Denkens“

1985 kam mit Gorbatschow eine jüngere Generation an die Macht. Gemäß dem von ihm ausgerufenen „neuen politischen Denken“ umfasste Sicherheit mehr als lediglich die militärische Dimension. Wirtschaftliche und soziale Erfordernisse galt es ebenso in die Überlegungen einzubeziehen. Einer der Ausgangspunkte des „neuen politischen Denkens“ in der UdSSR war der Abschied von der Vorstellung einer bipolaren, ideologisch zwischen „Osten“ und „Westen“ zweigeteilten Welt, an deren Stelle man nun mehr gegenseitige Abhängigkeiten und Kooperation setzte. Zwar äußerte Verteidigungsminister Marschall Sergej Sokolow anlässlich des Jahrestages der Oktoberrevolution von 1917 am 7. November 1985 die traditionelle Ansicht, dass eine „unvermindert militärische Bedrohung seitens des Imperialismus“ bestehe⁴, doch dürfte Gorbatschow zu jener Zeit bereits die „Friedensfähigkeit“ kapitalistischer Systeme bejaht haben. Die Gipfeltreffen zwischen Gorbatschow und US-Präsident Ronald Reagan im November 1985 in Genf (Schweiz) und Reykjavik (Island) im November 1986 legten die Grundlagen für erfolgreiche Abrüstungs- bzw. Rüstungsbegrenzungsverhandlungen.

Druck für die Beendigung der Afghanistankrise kam auch aus dem Innern des sowjetischen Systems. Der 27. Parteitag der KPdSU war eine Zäsur nicht nur für die Partei und die (immer mehr Krisensymptome zeigende) Wirtschaft, sondern auch für die Außenpolitik. Der Parteitag leitete mit „Perestrojka“ (Umgestaltung), „Glasnost“ (Transparenz) und eben dem „neuen politischen Denken“ tief greifende Veränderungen ein, die auch vor den Streitkräften nicht Halt machten. Gorbatschow und seine erneuerte Führung drängten Gewalt als Mittel der Außenpolitik schrittweise zurück – auch in Afghanistan.

4. Probleme der Kriegführung

⁴ Zitiert nach: Pravda, 8.11.1985.

Die Veränderungen im militärischen und außenpolitischen Denken der UdSSR gingen teilweise auf den Afghanistankrieg zurück. Je länger dieser andauerte, desto tiefer öffnete sich der Graben zwischen den abstrakten ideologisch-politischen Vorstellungen des Kremls und dem militärischen Alltag der sowjetischen Truppen im Kampf gegen die islamischen Aufständischen. Der sowjetische Lernprozess war schmerzhaft und mit vielen Verlusten und Rückschlägen verbunden. Ausgerechnet an militärischen Fragen ist die Supermacht UdSSR in Afghanistan letztlich gescheitert.

Die Geschichte und die selbst gemachten Erfahrungen führten dem Kreml die „Unbesiegbarkeit“ Afghanistans immer wieder vor Augen. Die sowjetischen Besatzer konnten trotz aller Anstrengungen keine definitive Entscheidung erzwingen. Die topographischen, klimatischen und infrastrukturellen Rahmenbedingungen ließen militärische Einsätze von strategischer Bedeutung praktisch nicht zu. Von wenigen größeren operativen Offensiven mit einigen Tausend Mann abgesehen spielten sich die Gefechte auf der taktischen Ebene ab. Truppenverbände wurden außerhalb der Städte aufgesplittert. Die meisten Täler Afghanistans sind für Einsätze von Einheiten, deren Größe eine Division übertrifft, ungeeignet. Der Gegner konnte mit relativ wenig Aufwand ganze sowjetische Konvois blockieren und zerstören. Wichtige Güter mussten daher auf dem Luftweg transportiert werden. Flanken waren sehr schwer zu schützen und Kontakte mit Nachbareinheiten kaum zu halten. Es war auch ein Krieg um die Kontrolle von Kommunikationslinien.

5. Die militärische Niederlage

Der Versuch, die afghanische Stammesgesellschaft in das ideologische Korsett des Marxismus-Leninismus zu zwingen, scheiterte ebenso wie die militärischen Anstrengungen der UdSSR. Die empfindliche Schlappe der in den 1980er Jahren noch insgesamt über 5 Mio. Mann starken sowjetischen Streitkräfte in Afghanistan war dem Prestige dieser einst in der sowjetischen Gesellschaft hoch angesehenen Institution natürlich alles andere als förderlich. Jahrzehntlang galt die Sowjetarmee als Kaderschmiede, die Eliten hervorbrachte. War die direkte Intervention mit den Ausnahmen Ungarn (1956) und Tschechoslowakei (1968) eher selten, so waren doch jahrzehntlang sowjetische Militärberater und Truppenteile an vielen Brennpunkten des Weltgeschehens, an denen der Kreml ein politisch-ideologisches Interesse zeigte, im Einsatz gewesen – so im Koreakrieg (1950–1953), in den Moskau insbesondere

durch die Entsendung von Piloten eingriff, in diversen Krisen in Afrika, im Nahen Osten, in Indochina, Kuba usw.

Afghanistan war die erste „große“ militärische Niederlage der UdSSR nach 1945. Ihre Streitkräfte fanden innerhalb Afghanistans (vom fragilen Regime in Kabul selbst abgesehen) nur wenige Verbündete und konnten den Guerillakrieg nicht gewinnen. Die Verheimlichung der großen Verluste und die versuchte Anonymisierung des Krieges legten Zeugnis davon ab, wie die Kreml-Führung mit diesem Krieg in der sowjetischen Öffentlichkeit umging. Schon früh bildeten sich Soldatenmütterkomitees, welche die Misstände in den Streitkräften und den respektlosen Umgang der Armeeführung mit den Opfern des Afghanistankrieges in der Gesellschaft thematisierten. Das war insofern ein Novum, als – abgesehen von den „klassischen“ Dissidentenkreisen – die Soldatenmütter erstmals dauerhafte und konsequente Kritik am System und der Militärführung äußerten. Das ließ sich nicht unbegrenzt geheim halten.

Der sich abzeichnenden Niederlage in Afghanistan darf aber natürlich nicht die alleinige Verantwortung für alle diese Vorgänge zugeschoben werden. Den Abstieg der Sowjetarmee begünstigten aber auch ganz andere Entwicklungen, so die wenig effektive Verwendung der zur Verfügung stehenden finanziellen und materiellen Mittel, mangelnde soziale Absicherung der Soldaten und ihrer Familien, fehlender Wohnraum, Alkoholismus und sonstige Disziplinlosigkeiten usw. All diese negativen Erscheinungen wurden in den sowjetischen Medien – und auch in der Militärpresse – diskutiert und einer breiteren Öffentlichkeit bewusst.⁵

6. Der Truppenabzug

Zunehmend setzte sich in Moskau die Erkenntnis durch, dass die Stationierung der Sowjettruppen länger dauern würde als angenommen. Nicht zuletzt auch auf ausländischen Druck hin nahm der Kreml mit der Zeit den politischen Aspekt des afghanischen Widerstandes ernst. Nach der Machtübernahme durch Gorbatschow im März 1985 wandelte sich das Denken in der sowjetischen Führung langsam, aber stetig. Dieser Prozess lässt sich heute anhand von Dokumenten nachvollziehen.⁶ Am 20. März 1986 hinterfragte Gorbatschow im Politbüro die Leistungen des afghanischen Präsidenten Karmal. Eine Notiz über

⁵ Dieter Kläy: Perestrojka in der Sowjetarmee. Eine empirische Analyse der sowjetischen Militärpresse unter Gorbatschow 1985-1991. Zürich 1993, S. 142ff.

⁶ Vgl. Kläy, Sowjetische Geheimdokumente.

Afghanistan verlesend, äußerte er: „Die Lage hat dramatischen Charakter. Karmal ist gesundheitlich und psychisch alt geworden.“ Der Chef des Komitees für Staatssicherheit (KGB), Viktor Tschebrikow, ergänzte: „Karmal sagt selbst, dass er seine Funktionen nicht bewältigt.“⁷ Damit war dessen Ablösung beschlossene Sache. Am 4. Mai 1986 trat Najibullah, der ehemalige Chef des Regimegeheimdienstes Khad, an Karmals Stelle.

Am 13. November 1986 sprach Gorbatschow im Politbüro Klartext: „Wir kämpfen bereits sechs Jahre in Afghanistan. Wenn wir unsere Methoden nicht ändern, werden wir noch 20 bis 30 Jahre kämpfen. [...] Man muss unseren Militärs auch sagen, dass sie in diesem Krieg schlecht lernen. Gibt es keinen entwicklungsfähigen Ansatz für unseren Generalstab? [...] Wir brauchen in der nächsten Zeit die Beendigung dieses Prozesses.“⁸ Damit waren die politischen Weichen in Richtung Abzug gestellt. Am 14. April 1988 wurde in Genf zwischen Pakistan und der Demokratischen Volksrepublik Afghanistan (also dem prosovjatischen Regime in Kabul) ein Abkommen unterzeichnet, das (mit den Unterschriften der UdSSR und der USA als Garantiemächte) den militärischen Rückzug der Sowjetarmee aus Afghanistan ab Mai 1988 ermöglichte; er war am 15. Februar 1989 vollzogen. Die sowjetischen Streitkräfte übergaben noch schweres Material an die nun weitgehend auf sich alleine gestellte afghanische Regimearmee. Eine sowjetische Delegation von Militärberatern blieb in Afghanistan.

Die Bilanz der Intervention war aus sowjetischer Sicht ernüchternd. Der Kreml hatte Afghanistan nicht in seiner „Einflusszone“ halten können. 13.833 sowjetische Soldaten, 585 KGB-Mitarbeiter, 28 Mitarbeiter des sowjetischen Innenministeriums und 180 weitere Berater waren umgekommen.⁹ Dazu kamen über 400.000 Erkrankte und rund 53.000 Verwundete.¹⁰ Hunderte wurden vermisst. Weit über 1 Mio. Afghanen, in der großen Mehrheit Zivilisten, waren umgekommen.

.....
Der Abzug des Großteils des sowjetischen Expeditionskorps brachte Afghanistan bekanntlich keinen Frieden. Der UNO gelang es trotz großer Anstrengungen nicht, einen dauerhaften Frieden zu vermitteln. Nachdem die USA und das postsowjetische Russland 1992 die Waffenlieferungen an ihre jeweiligen Verbündeten in Afghanistan eingestellt hatten, wechselten verschiedene ursprünglich regierungstreue afghanische Milizen auf die Seite des Widerstandes. Von 1992 bis 1996 tobte ein Bürgerkrieg, der Zehntausende Opfer forderte.

⁷ Ebenda, S. 426.

⁸ Ebenda, S. 439.

⁹ Aleksandr A. Ljachovskij: Tragedija i doblest' Afgana. Moskva 1995, Beilage 14.

¹⁰ Ebenda.

Gegen Ende 1994 trat im Süden Afghanistans ein neuer Machtfaktor in Erscheinung: Die Taliban, die bis September 2001 etwa 90% des afghanischen Territoriums unter ihre Kontrolle brachten.

7. Die ideologische Niederlage

Das ideologisch gespeiste Sendungsbewusstsein der KPdSU stieß mit dem Afghanistan-Desaster an seine Grenzen. War es dem Kreml in den Jahrzehnten davor immer wieder gelungen, lokale kommunistisch oder sozialistisch geprägte Regimes in der Dritten Welt gegen starke innere Widerstände über viele Jahre an der Macht zu halten (z.B. Äthiopien, Angola und Moçambique usw.), zeigte sich in Afghanistan die Unmöglichkeit der dauerhaften Installation eines kommunistischen Regimes. Dieses Erkenntnis war ein starker Einschnitt, bedeutete doch für den Kreml seit dem Zweiten Weltkrieg nationale Sicherheit neben einer sicheren Grenze zu Westeuropa zunehmend auch Streben nach mehr Einfluss an der südlichen Peripherie. In diesem sicherheitspolitischen Selbstverständnis bildeten die militärische und die ideologische Macht Moskaus zentrale Elemente. Dem jahrzehntelang in Moskau herrschenden Credo zufolge kann das Land nur dann, wenn es militärisch stark ist, aus der Konfrontation mit „den Imperialisten“ siegreich hervorgehen. Darauf und auf der Vorherrschaft der Ideologie fußte der Anspruch des Kremls auf seine Rolle als Weltmacht.

Die sowjetische Außenpolitik zwischen 1945 und 1979 (d.h. dem Beginn der Intervention in Afghanistan) war auch und gerade der aktiven Einbindung und Unterstützung von Drittweltstaaten gewidmet. Diese Expansionspolitik zeitigte Erfolge; schrittweise weitete der Kreml seinen Machtbereich aus. Die Interessen der UdSSR betrafen Wirtschaft, Politik und Strategie, konkret: die Errichtung von Militärbasen, die Verfügung über Rohstoffe, eine politische Zurückdrängung des „Westens“ sowie die Demonstration des Wertes von Führung auf marxistisch-leninistischer Grundlage.

Dieser Expansionskurs wurde mit dem Scheitern der Intervention in Afghanistan, welche die Ost-West-Konfrontation verschärft hatte, definitiv gestoppt. Schließlich war Gorbatschows Führungsriege der Krieg nur noch lästig; er hatte in der neuen Politik des Kremls keinen Platz mehr. Der Abschied von der „Breschnjew-Doktrin“ (wonach Staaten des kommunistischen Lagers mit einer sowjetischen Militärintervention zu rechnen hatten, wenn sie sich von Moskau abwandten) war die logische Folge.

Die sowjetischen Truppen mussten nach einem fast zehnjährigen Guerillakrieg in Afghanistan das Feld räumen. Die UdSSR erlitt außenpolitisch einen erheblichen Schaden. Innenpolitisch darf dieses Ereignis aber nicht zum Nennwert genommen werden, zumal auch trotz „Glasnost“ ab 1986 noch keine volle Medienfreiheit herrschte und daher der Informationsgrad der breiten Bevölkerung über den Afghanistankrieg nicht hoch gewesen sein kann. Vielmehr ist die UdSSR letztlich an der Krise der eigenen Institutionen und der wirtschaftlichen Misere gescheitert.

8. Soziale und gesellschaftliche Begleiterscheinungen sowie Folgen des Afghanistankrieges

Die Urbanisierung und das gestiegene Bildungsniveau veränderten die Werte und Einstellungen der unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg stark ländlich geprägten Gesellschaft in der UdSSR.¹¹ In den 1970er und 1980er Jahren erlebte die sowjetische Gesellschaft eine zunehmende Individualisierung. Im Unterschied zum Zweiten Weltkrieg ging es in Afghanistan nicht darum, die sowjetische Gesellschaft, ihre Sicherheit und ihre Werte zu verteidigen. Die sowjetische Bevölkerung konnte sich deshalb nicht mit den Zielen des Krieges in Afghanistan identifizieren; er wurde als sinnlos beurteilt.

Die Kriegsfolgen und die Verluste blieben der sowjetischen Öffentlichkeit trotz der Zensur nicht verborgen. Heimkehrer aus Afghanistan wurden weder gesellschaftlich besonders unterstützt noch genossen sie soziales Ansehen. Daher ergaben sich nicht wenige „afganzy“, wie die Afghanistankämpfer genannt wurden, dem Alkoholismus und/oder der Drogensucht (in Afghanistan kamen viele sowjetische Soldaten erstmals mit Drogen in Berührung). Wegen des Afghanistankrieges, aber auch durch den allgemeinen Wertewandel in der sowjetischen Gesellschaft nahm die Sozialisationsfunktion der Streitkräfte ab. Der Dienst in den Streitkräften galt immer weniger als Mittel zum sozialen Aufstieg. Die Motivation der Jugend beim Militärdienst sank. In diesem Sinne beschleunigte der Afghanistankrieg v.a. unter den Jungen den Wertewandel.¹² Militär-patriotische Werte erodierten.

Neben den Verlusten in Afghanistan gelangten Fälle von Misshandlungen von Rekruten und Soldaten im Militärdienst immer stärker ins Bewusstsein der Öffentlichkeit. Der so genannten „dedowschtschina“ (abgeleitet vom Wort „ded“ = „Großvater“), d.h. den

¹¹ Manfred Sapper: Die Auswirkungen des Afghanistan-Krieges auf die Sowjetgesellschaft. Eine Studie zum Legitimitätsverlust des Militärischen in der Perestrojka. Münster 1994, S. 230ff.

¹² Ebenda, S. 239.

Misshandlungen jüngerer Wehrpflichtiger durch ältere Kollegen (eben die „Großväter“), wurde ab 1987 zunehmend mehr Raum in der offener gewordenen Berichterstattung der militärischen wie zivilen Presse eingeräumt. Das sinkende Prestige wurde zunehmend zum Diskussionsgegenstand in den sowjetischen Militär- und Publikumspresse.¹³

9. Inwiefern hat der Afghanistankrieg zum Zerfall der UdSSR beigetragen?

Der deutsche Osteuropahistoriker Manfred Sapper hat sich diese Frage zu Beginn der 1990er Jahre im Rahmen einer größeren Studie gestellt. Seiner damaligen These, dass der Afghanistankrieg „trotz seiner begrenzten Größe nicht nur in den internationalen Beziehungen oder in der sowjetischen Außenpolitik eine Rolle spielte, sondern auch innen- und gesellschaftspolitisch als Katalysator für Entwicklungen wirkte und dadurch den Niedergang der Sowjetunion beschleunigte“¹⁴, ist auch nach heutigem Erkenntnisstand zuzustimmen. Die Rolle des Afghanistankrieges darf aber gleichzeitig nicht überbewertet oder sogar als direkte Ursache für den Zerfall der UdSSR gewertet werden. In einer Zeit, in der alle Lebensbereiche und Institutionen der UdSSR mit tief greifenden Veränderungsprozessen konfrontiert waren, ist die missglückte Intervention in Afghanistan aber mit als ein Grund für die gesellschaftliche und staatliche Desintegration der UdSSR zu sehen.

10. Gesamtbeurteilung

Der verlorene Krieg in Afghanistan trug zum Wertewandel in der sowjetischen Gesellschaft bei. Er war im Verhältnis zu den wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Umwälzungen in der UdSSR in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre zwar nur ein Mosaikstein, doch spiegelten sich hier viele jener Veränderungen, welche die UdSSR und Russland gerade mitmachten. Hätte der Kreml Ende Dezember 1979 nicht in Afghanistan interveniert, wäre das (natürlich) keinerlei Garantie dafür gewesen, dass sich die Ereignisse in der UdSSR nicht in etwa so entwickelt hätten, wie wir sie kennen. Es erhebt sich aber die Frage, ob sich die Sowjetunion mit den schwerfälligen und ideologisch motivierten

¹³ Kläy, Perestrojka.

¹⁴ Sapper, Die Auswirkungen des Afghanistan-Krieges, S. 361.

Entscheidungsmechanismen im Politbüro, wie sie am Beispiel der Afghanistankrise sichtbar wurden, in eine nachhaltige Zukunft hätte steuern lassen.

Die trägen, bürokratischen Führungsstrukturen der UdSSR waren auf dynamische Veränderungen des Umfeldes nicht vorbereitet. Die Art und Weise, wie sich das bürokratische System verhielt, macht explizit, dass es in der UdSSR in der Entscheidung wichtiger Fragen zu Defiziten und Fehlern gekommen ist. Anhand des Afghanistankrieges zeigte sich auch, wie das sowjetische System arbeitete, konkret: wie auf oberster politischer Ebene Entscheidungen getroffen, umgesetzt und kommuniziert wurden. Die nach innen verbreitete „internationalistische Pflicht“, einem „verbündeten Regime“ zu helfen, verfiel nicht. Viele Beteiligte fragten nach dem Sinn ihres Dienstes in Afghanistan. Die sowjetische Gesellschaft verweigerte den zurückgekehrten Soldaten die Anerkennung, und viele erlebten einen sozialen Absturz.

Der Afghanistankrieg machte das Scheitern der sowjetischen Ideologie und die Mängel im System offenkundig. Eine kritische Aufarbeitung aller dieser Ereignisse im postsowjetischen Russland blieb allerdings aus, im Gegenteil: Die Militärzeitung „Roter Stern“ brachte zahlreiche ihn rechtfertigende Artikel, und Präsident Wladimir Putin rehabilitierte die sowjetische Intervention in Afghanistan praktisch, indem er erklärte, dass wir „damals als erste dem islamischen Fundamentalismus und Terrorismus Widerstand geleistet haben.“¹⁵

.....

¹⁵ Zitiert nach: Afgan opjat' naša slava. Moskovskie novosti, 13.2.2004, S. 24.